

Concordia Theological Monthly

Continuing
LEHRE UND WEHRE
MAGAZIN FUER EV.-LUTH. HOMILETIK
THEOLOGICAL QUARTERLY-THEOLOGICAL MONTHLY

Vol. III

October, 1932

No. 10

CONTENTS

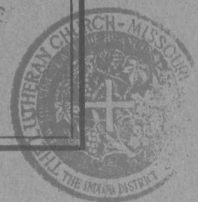
	Page
BEHNKEN, J. W.: An Emergency Appeal to Our Pastors	721
Wann wurde unser Herr Jesus geboren?.....	725
FRITZ, J. H. C.: Ordination.....	737
KRETZMANN, P. E.: Die Spendeformel im heiligen Abendmahl.....	745
Roman Church Law and Mixed Marriages.....	751
KRETZMANN, P. E.: Die Hauptschriften Luthers in chronologischer Reihenfolge.....	755
Dispositionen ueber die zweite von der Synodalkonferenz angenommene Evangelienreihe.....	757
Miscellanea.....	765
Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....	770
Book Review. — Literatur.....	788

Ein Prediger muss nicht allein *weiden*, also dass er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Woelfen *wehren*, dass sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verfuehren und Irrtum einfuehren. — *Luther*.

Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behaelt denn die gute Predigt. — *Apologie, Art. 24.*

If the trumpet give an uncertain sound, who shall prepare himself to the battle?
1 Cor. 14, 8.

Published for the
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.



ARCHIVES

Book Review. — Literatur.

Kommentar zum Alten Testament. Herausgegeben von Prof. D. Ernst Sellin. Band XII: Das Zwölfprophetenbuch, übersetzt und erklärt von D. Ernst Sellin. Zweite und dritte umgearbeitete Auflage. Erste Hälfte: Hosea bis Micha. 1929. 352 Seiten 7×9½. Preis: Geheftet, M. 14; gebunden, M. 16.50. Zweite Hälfte: Nahum bis Maleachi. 1930. 265 Seiten. Preis: Geheftet, M. 11; gebunden, M. 13.50. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung (D. Werner Scholl), Leipzig.

Der große Kommentar zum Alten Testament, der von Prof. D. Sellin in Berlin herausgegeben wird unter der Mitwirkung einer Anzahl der angesehensten der alttestamentlichen Theologen der Gegenwart, schreitet rüstig voran. Erschienen sind bis jetzt die Kommentare zur Genesis von Procksch, zum Deuteronomium von E. König, zu den Samuelbüchern von W. Caspari, zu Jesaja I (Kap. 1—39), ebenfalls von Procksch, Jeremia von Volz, Ezechiel von Herrmann, das Zwölfprophetenbuch von Sellin selbst, die Psalmen von dem verstorbenen R. Kittel, die Chronik von Rothstein und nach dessen Tod bearbeitet, abgeschlossen und eingeleitet von Hänel. Das Kommentarwerk steht, wie man zu sagen pflegt, auf der Höhe der Zeit. Die einzelnen Bearbeiter gehören im ganzen zu der konservativen Richtung in der modernen alttestamentlichen Theologie. Doch muß immer wieder gesagt werden, daß da die Grenzen sehr fließend sind und oft wenig Unterschied wahrnehmbar ist zwischen konservativer und liberaler Richtung, wenigstens in den literar-kritischen und manchen religionsgeschichtlichen Fragen. Aber es muß auch anerkannt werden, daß, wie wir vor einiger Zeit bei der Besprechung von Procksch' Jesaja I betont haben,¹⁾ nicht selten trotz moderner Stellungnahme doch auch konservative Resultate erzielt werden. Einer der interessantesten Teile ist nun der Kommentar zu den zwölf kleinen Propheten von Sellin, der schon vor einiger Zeit erschienen ist und eine eingehendere Besprechung erfordert. Sellin gilt mit Recht als einer der ersten Gelehrten auf seinem Gebiet, und er zeigt sich immer als ein rastlos vorwärtsschreitender Forscher, der immer wieder neue Aufstellungen macht, sich nicht scheut, seine früheren Ansichten zu korrigieren und zurückzunehmen, und in seiner ganzen Arbeit ein echtes Bild der fließenden kritischen Arbeit am Alten Testament ist. Er ist vertraut mit allen einschlägigen Wissensgebieten, ist nicht nur ein tüchtiger Kenner des Hebräischen, sondern auch ein Ausgraber in Palästina. Er beherrscht die Einleitungsfragen und kennt das ganze Gebiet der in Betracht kommenden Literatur. Er hat schon vor vielen Jahren, als fast alle Alttestamentler zur Fahne Wellhausens schwürten, den Mut gehabt, namentlich durch die Ausgrabungen auf dem Gebiet des alten Orients belehrt, offen zu sagen: „Das vor etwa dreißig Jahren besonders von Wellhausen genial fundamentierte und konstruierte Gebäude der Religionsgeschichte Israels kracht nicht nur in allen Fugen, nein, es wird bereits abgetragen.“²⁾ So wird sein Kommentar von allen, die auf dem Gebiet des Alten Testaments auf dem laufenden bleiben wollen, mit Interesse gelesen und benutzt werden, wenn sie auch vielfach seinen Behauptungen und Aufstellungen grundsätzlich entgegneten müssen und die feste, sichere Stellung zur Schrift Alten Testaments, wie sie sich noch in den tüchtigen Kommentaren Hengstenbergs und Keils zeigt, vermiffen werden; und zumal der praktische Theolog, der

1) *C. T. M.*, 2, 952.

2) *Theologie der Gegenwart* 3, 2, S. 17.

besonders die Predigt als Ziel hat, kommt bei diesem Kommentar nicht auf seine Rechnung. — Das Werk zerfällt in zwei Teile, die auch getrennt bezogen werden können. Vor jeder Auslegung befindet sich eine längere oder kürzere Einleitung, die das betreffende Buch behandelt: die Zeit des Propheten, die Bedeutung für die Religionsgeschichte, die Literatur und ähnliches. Dann folgt abschnittsweise eine genaue, wörtliche, oft recht treffende Übersetzung und hierauf von Vers zu Vers die Erklärung. Wir heben einige Punkte heraus. In der Einleitung zu Habakuk wird selbstverständlich auch die Entstehungszeit behandelt, und nachdem die verschiedenen Auffassungen dargelegt worden sind, bespricht Sellin des längeren den „genialen“ Vorschlag Duhms. Nach Duhm ist der ganze Irrweg der Forschung durch das eine Wort „Chaldäer“, Kap. 1, 6, herbeigeführt, das nach ihm eine Glossa oder Verschreibung ist. Statt ܚܕܝܢܐ, Chaldäer oder Babylonier, sollte es heißen ܕܝܗܘܝܘܬܐ, Syrier oder Griechen. Dann wäre das Buch entstanden nicht in der vorexilischen Zeit, um 625, sondern in der nachexilischen Periode und ginge auf den Eroberungszug Alexanders des Großen. Diese Ansicht wurde angenommen von Procksch, Nowack, Torrey und von Sellin selbst in der ersten Auflage seines Werkes. Aber jetzt hat er seine Meinung, wie so manches Mal, geändert und macht mit Recht geltend, daß „kein irgendwie entscheidender Grund gegen die Echtheit des Wortes ‚Kasdim‘ geltend gemacht werden kann“ (S. 380). Dies ist die einzig richtige, auch geschichtlich beweisbare Auffassung. Beim Bude Zona eliminiert der Verfasser alles Wunderbare und hält die Geschichte des Zona für eine Legende. Daß Christus, der doch ausdrücklich zweimal die Geschichte von Zona anführt, Matth. 12, 39—41 (Luk. 11, 29. 30); Matth. 16, 4, und zwar gerade die sogenannten „anstößigen Momente“, vom Fisch und von der Buße der Niniviten, damit zu einem Legendenerzähler und Märchenrezitator gemacht wird, kümmert ihn nicht, oder er setzt sich damit nicht weiter auseinander. Sellin sagt: „Was es für ein Fisch gewesen sei, sagt der Verfasser nicht; er wird an eine Haifischart denken, sagt aber absichtlich unbestimmt ‚einen großen Fisch‘, da es ein Wundertier sein soll. Die Apologeten, die teils vergeblich Material dafür zu sammeln suchten, daß Menschen drei Tage lang im Bauche eines Haifisches hätten leben können, haben der Sache Gottes einen ebenso schlechten Dienst erwiesen und die Intentionen des Erzählers ebensowenig getroffen wie die, die am Anfang und Ende der angegebenen Frist etwas abzuhandeln suchten (etwa zwei Nächte und einen Tag), um die Erzählung historisch glaubwürdig zu gestalten. Es handelt sich hier um ein uraltes mythisches Motiv [!], vgl. Hof. 6, 2, das vielleicht aus dem Mondphasenmythos stammt. . . . In der jetzigen Zonalegende kommt aber der Fisch lediglich als göttliches Werkzeug, den Zona zu retten und ihn durch das Wunder für seine Mission gefügig zu machen, in Betracht; er ist insofern ein Gegenstück zu der redenden Eselin Bileams.“ (S. 295.) Ähnlich urteilt Sellin über die wunderbaren Nachtgesichte Scharjas. Er sagt: „Bei Scharja nehmen solche Vorstellungen der alten Volksreligion einen ungleich breiteren Raum ein: die Himmelswagen, Hörner, himmlischen Schmiede, die Waberlohe (flackernde Flamme), der himmlische Hofstaat, ein Sündenvergebung wirkendes Amulett, die sieben Augen Zahwes, die Fluchrolle, die geflügelten Dämonen, alles dies spielt in seinen Gesichtern eine große Rolle und zeigt uns, wie mythologisch orientierte Vorstellungen [!] von der überirdischen Welt aufs stärkste mit eingewirkt haben auf die Ausgestaltung seiner Visionen.“ (S. 476.) Wir sagen dagegen: Diese Nachtgesichte, Sach. 1—6, sind zwar in ihren Einzelheiten schwierig, aber der Hauptsache nach durchaus klar, lassen sich in jedem Punkte verstehen und erklären aus der

Schrift und durch die Schrift selbst, gehen aus von dem gegenwärtigen Zustande Jerusalems und des Volkes und beziehen sich auf die Vollendung des Reiches Gottes in der neutestamentlichen Zeit, den Gläubigen zum unverfleglichen Troste.³⁾ In Bezug auf die kritischen Fragen bei Sacharja hält Sellin allerdings die Kapitel 1—6 für in der nachexilischen Zeit entstanden, aber die Schlusskapitel 9—14 verweist er in ganz späte Zeit, in die Periode der Makkabäer, und meint sogar, daß das „deutero-sacharjanische Buch“ noch jünger sei als das von der Kritik ebenfalls in die Makkabäerzeit verlegte Danielbuch. (S. 543.) Sellin spricht sich oft gegen Glossen aus und stellt bei Hosea den ganz richtigen Grundsatz auf, daß man ohne Not nicht am überlieferten Text ändern dürfe. Er sagt: „Vorläufig wird es aber ja wohl noch Grundsatz bleiben dürfen, daß, wenn ein Stichos oder Vers sich auszeichnet in den Gedankenzusammenhang einer Strophe einfügt, wenn auch sprachlich keine Bedenken gegen ihn vorliegen, man ihn für echt halten darf.“ (S. 22.) An einer andern Stelle (S. 398) spricht er abfällig von „Fabriktion eines neuen Textes“ und von „sehr kühnen Umdichtungen“ Duhms (S. 403); aber er selbst magt es gleichwohl, an einer messianisch sehr wichtigen Stelle einen ganz neuen Text zu fabrizieren, indem er Sach. 6, 11 aus Josua, dem Sohn Josababs, dem Hohenpriester, einfach macht „Serubbabel, den Sohn Schealtiels, den Statthalter“, und diesen Gewaltstreich rechtfertigt mit den Worten, daß „der Name Josuas nachträglich für den Serubbabels eingesetzt ist“ und man „den überlieferten Text damit retten wollte, daß man sagt, es handele sich um die Ankündigung des künftigen Messias“, was „unmöglich“ sei. (S. 519. 522.) Das ist aber nicht unmöglich, sondern Text, Kontext und Parallelismus der Schrift zeigen, daß wir hier eine Weissagung haben auf das hochpriesterliche und königliche Amt des Messias und ihre Vereinigung in seiner einen Person; vgl. B. 12. 13. In bezug auf das Metrum, eine der vielverhandeltesten Fragen der gegenwärtigen alttestamentlichen Kritik, gesteht Sellin wohl zu, daß sich die Theorie Sievers' nicht durchführen lasse und auch einmal wieder aufgegeben werden müsse.⁴⁾ Aber er sagt doch, daß die Annahme von Metrum „dauernder Besitz für die Gegeese bleiben wird“, schärft jedoch ein für das Studium seines eigenen Wertes und bittet, „es nie außer acht zu lassen, daß im folgenden nicht metrische Studien, sondern Gegeese geboten werden soll.“ (S. 4. 5.) Wir möchten noch mehr Einzelheiten nennen und besprechen, müssen es aber hierbei bewenden lassen.

Q. F ü r b r i n g e r.

Commentary on St. Paul's Epistle to the Galatians. By *Martin Luther*. A new edition, corrected and revised by *Rev. Erasmus Middleton*. With foreword by *Prof. Leander S. Keyser, D. D.* Wm. B. Eerdmans Publishing Co., Grand Rapids, Mich. 1930. 536 pages, 5½ × 8½. Price, \$3.50. Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

It is with genuine joy that we draw the attention of our readers to the appearance of a reprint in English of Luther's famous Commentary on Galatians. It is well known that we have two commentaries on Galatians from Luther, a short and a more elaborate one. And it is the latter, produced by the Reformer when he was at the height of his maturity,

3) Erster Synodalbericht unseers Nord-Wisconsin-Districts (1918), S. 8.

4) Vgl. die Besprechung von Bruno, Der Rhythmus der alttestamentlichen Dichtung. *O. T. M.*, 2, 392.

which is here reissued. The translator, Erasmus Middleton, was a noted English divine, who lived from 1740 to 1805 and was known for the interest which he took in the work of Protestant theologians outside of Great Britain. Comparing his translation with the German translation found in the St. Louis edition of Luther's Works, Vol. IX (it will be recalled that the lectures constituting this commentary were delivered in Latin), we find that Middleton here and there omits paragraphs which to him seem superfluous, but that he on the whole follows the original quite closely. The translation, as Dr. Keyser says in the foreword, is fluent, and it is a pleasure to read it. The reader will soon adjust himself to the eighteenth-century English of Middleton, which still employs forms like toucheth and saith. What a blessing it would be if this renowned commentary, one of the greatest of the many great books which Luther gave to the Church, would be read and studied, not only by our own clergy, but by ministers of other denominations as well! What a clarifying of theological conceptions would result from such a study! In that case the grand doctrines of the Law and the Gospel would be restored to their rightful place in Christian preaching, and the true meaning of saving faith would again be taught to our confused, deluded generation. Whatever we can do to spread this reprint of Luther's commentary, issued here by a Reformed publishing house, we should be glad and anxious to do. We are giving the work our benediction and best wishes.

W. ARNDT.

Der Sinn des Abendmahls nach Luthers Gedanken über das Abendmahl 1527/29. Von D. Ernst Sommerlath, Professor an der Universität Leipzig. Verlagsbuchhandlung Dörffling & Franke in Leipzig. 131 Seiten 6½×9. Preis: M. 6.50, geheftet.

Was D. Sommerlath hier über die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl Luther nachspricht und der Kirche zu bedenken gibt, ist vortrefflich. Es ist auch sehr zeitgemäß angesichts der gegenwärtigen Situation, die die „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ vom 10. April 1931 also beschreibt: „Wir haben viel Lutherrenaissance, wenig Luthertum; wir sind in der Abendmahlsfrage weit hin entgleist; man kann fast von einer Verwüstung des Abendmahles in der evangelischen Kirche reden.“ Vortrefflich ist auch der Nachweis, daß es sich hierbei nicht um einen Nebenpunkt der christlichen Lehre handelt und daß Luthers Stellung nicht auf einer vorgebliehen „Starrköpfigkeit“ beruhte, daß es sich vielmehr um Hauptstücke der christlichen Lehre handelt: um die alleinige Geltung des Wortes Gottes gegenüber dem Rationalismus, um die Lehre von Christi Person, um die hohe Bedeutung der Gnadenmittel. Das ist wieder sehr zeitgemäß angesichts der Tatsache, daß „wir immer aufs neue ermahnt werden, die ganze Lehre doch in ihre Unbedeutendheit zurücksinken zu lassen, in die sie gehöre, und damit den Weg zu wahrer Union mit allen reformierten Kirchenfamilien zu bahnen“. (Kirchl. Zeitschrift, Januar 1931.) In wichtigen Punkten ist D. Sommerlath aber weit von Luthers Lehre abgewichen. Er lehrt unlutherisch über die himmlische Materie des heiligen Abendmahls. Er bleibt nicht bei Christi Worten, die hier Christi Leib und Blut nennen, sondern redet über diese Sache S. 122 und 126 folgendermaßen: „Das Wort ward Fleisch, dieser Satz steht nicht nur über der Menschwerdung Christi geschrieben, sondern auch über der Leibwerdung des Logos im Sakrament; das Abendmahl ist Inkarnation des Wortes und damit der Logos.

selbst. . . Daß es die Leiblichkeit des Sacraments ist, die seine Eigenart begründet, wird vollends deutlich an der Art, wie Luther den besonderen Segen des Abendmahls in dieser Leiblichkeit zusammengefaßt sieht. Fragt man nämlich, was das Abendmahl sei, wenn kein Wort dabei wäre (was doch nicht denkbar ist), so ist zu antworten, daß das Abendmahl selbst das ewige Wort ist, nämlich der ins Fleisch und ins Element gekommene Logos. „Denn ist Christus leib da on eusserlich Gotts wort, So kann er doch nicht da sein on das hinnerliche ewige wort, welchs ist Gott selber, Johan. 1. Denn dis „wort ist fleisch worden“ und ist hnn dem fleisch.“ (Weimarer Ausg. 23, 257.) *I*n k a r n a t i o n d e s W o r t e s zu sein, das ist, auf eine kurze Formel gebracht, der besondere Wert des Abendmahls sacramentes. Daß Christus im Abendmahl leibhaftig kommt und sich mit den Elementen verbindet, so wie er einst sich mit menschlicher Kreatürlichkeit verband, das ist das eigentümliche Merkmal des Abendmahls. Und um das deutlich zu machen, malt Luther all die Wohlthaten aus, die von der leiblichen Erscheinung Jesu während seines Erdendaseins ausgingen. Wie Christus mit leiblicher Stimme Lazarus aus dem Grabe rief, wie er den Aussätzigen anrührte und dem sinkenden Petrus seine Hand reichte, wie er überall Wunder wirkte und Wohlthaten erwies, das alles sind Beispiele dafür, wie er überall durch seine Leiblichkeit ‚nütze‘ war: „wen er anrührt durch sein fleisch, dem half er.“ (W. A. 23, 257.)“ Daß Luther nicht lehrt, was Sommerlath in seinen Worten findet, wird klar, sobald man die Stelle ansieht; und dies Exempel illustriert, was Luther sich alles in der jetzigen Lutherrenaissance gefallen lassen muß. Luther schreibt: „Ja, sie sagen: Wir fragen nicht, ob Gottes Wort nütze sei, sondern was der Leib Christi für sich selbst nütze sei im Brot. Da, da, Luther, da heiß dich mit. Hier möcht' einem noch wohl das Herz entfallen vor dem hohen Geist, wenn er so fragen will. Aber wenn ich hier wiederum spreche, ich lasse mir den Leib Christi vom Wort nicht scheiden, so sollten sie mich wohl anpfeifen und =pffsen. Wohlan, es sei also, wie ihnen träumt, daß Christi Leib sei im Brot allein, und sei kein Gotteswort dabei, welches doch nicht möglich ist; laß doch sehen, was sie gewinnen, so werden sie dem Regen entlaufen und ins Wasser fallen. Denn ist Christi Leib da ohn' äußerlich Gotteswort, so kann er doch nicht da sein ohn' das innerliche, ewige Wort, welches ist Gott selber, Joh. 1, 14; denn dies Wort ist Fleisch worden und ist in dem Fleisch. Nun frage ich wiederum, ob Gott selbst auch etwas nütze' sein möge? Zwar da er auf Erden ging, war er so nütze, daß, wen er anrührte durch sein Fleisch, dem half er. Er rief durch seinen Leib mit leiblicher Stimme Lazarus aus dem Grabe. . . Wie käme er nun dazu, daß er im Brot sollt unnütze sein, so er doch dasselbige Fleisch, dasselbige Wort und derselbigen Art ist und muß eitel gut und nütze sein?“ (St. A. Ausg. 20, 875 f.) Daraus soll herborgehen, daß Luther eine Inkarnation Christi im Abendmahl gelehrt habe! Luther sagt aber nicht: „Im Abendmahl wird Christus Fleisch, denn ‚das Wort ward Fleisch.‘“ Er zitiert den Spruch zu einem andern Zweck. Er hat in diesem Passus die Frage verallgemeinert auf einen Einwurf der Gegner hin. Diese hatten wieder einmal behauptet, daß das Fleisch nichts nütze sei, und d a r a u f h i n legt Luther dar, daß das Fleisch Christi viel nütze ist; denn es ist das Fleisch Gottes, denn das Wort, Gottes Sohn, ward Fleisch. Und hat der Leib Christi genützt, als er auf Erden war, wie sollte er nichts nützen, wenn er im Abendmahl dargereicht wird? Nein, man kann Luther für die Schwärmerei einer Inkarnation Christi im Abendmahl nicht ins Feld führen. — Auch für die modern-lutherische Schwärmerei von der physischen Wirkung des Leibes Christi auf den Leib des Kommunikanten beruft sich Som-

merlath auf Luther: „Luther nimmt eine Wirkung des Sacraments an auch auf den Leib dessen, der es genießt.“ (S. 81.) Sogar dies: „Auf ausdrückliche Schriftstellen konnte sich Luther bei dieser Meinung nicht berufen. Es waren die Folgerungen aus seinem Gesamtverständnis der Heilswirksamkeit, die ihn zu seiner Überzeugung von der Wirkung des Sacraments auch auf den Leib drängten.“ (S. 83.) Es werden dann die bekannten Aussprüche Luthers über diese Sache angeführt. Wie Luther diese Aussagen aber verstanden hat, zeigen teils die Worte selbst, teils und vornehmlich seine Darstellung im Großen Katechismus: „Man muß je das Sacrament ansehen . . . als eitel heilsame, tröstliche Arznei, die dir helfe und das Leben gebe beide an Seele und Leib; denn wo die Seele genesen ist, da ist dem Leibe auch geholfen.“ (*Trigl.*, 768.) — Was Luther von dem Nutzen der Taufe gelehrt haben soll, kommt S. 127 zum Ausdruck: „Auch das Wort ist heilsnotwendig, aber was es anbietet, reicht die Taufe dar, ohne die das Wort nicht in die volle Christus- und Gottesgemeinschaft versetzt. Das alles kann hier nicht belegt, sondern nur angedeutet werden. Was bei Luther für die Taufe, und n u r für die Taufe, gilt, ist bei C. Stange, ‚Die Bedeutung der Sacramente‘, der Verhältnisbestimmung von Wort und Sacrament überhaupt zugrunde gelegt: ‚Das Wort bringt die Sündenvergebung, als die Idee, in der das religiöse Bewußtsein seinen höchsten Ausdruck findet, und das Sacrament bringt die Sündenvergebung als die T a t, in der das Wirken Gottes seinen Abschluß findet.‘ (S. 28 f.) Die Taufe hat bei Luther in der T a t diese Bedeutung: sie ist heilsnotwendig, und nicht schon im W o r t, sondern erst in ihr findet die T a t Gottes am Menschen ihren Abschluß. Aber was von der Taufe gesagt wird, gilt bei Luther nicht sogleich vom Sacrament überhaupt. Im Blick auf das Abendmahl hat er es bei der Nebeneinanderstellung von Wort und Sacrament bewenden lassen.“ — Das Buch schließt mit den eindrucksvollen Gebetsworten, die Luther mitten in der Auseinandersetzung des „Großen Bekenntnisses“ von 1528 im Blick auf das Sterben und auf das jüngste Gericht in den Sinn kommen: „. . . Mein lieber Herr Jesu Christi, Es hat sich ein hadder uber deinen worten yn abendmal erhaben“ usw. (W. A. 26, 446; St. L. A. 20, 1037.) Es sind glaubensstärkende Worte. Wer sie wieder einmal liest, wird dann gleich das ganze „Bekenntnis“ wieder lesen wollen, wird dann auch die Schrift „Daß diese Worte usw. noch feststehen“ studieren und seines lutherischen Glaubens froh werden.

L h. E n g e l d e r.

The Trial of Denominationalism. By *Rev. N. J. Monsma*, Holland, Mich.
Wm. B. Eerdmans Publishing Co., Grand Rapids, Mich. 119 pages,
5½×8. Price, \$1.25.

N. J. Monsma, der Verfasser dieser Untersuchung, ist Pastor einer holländisch-reformierten Synode, die im großen und ganzen den Modernismus so ziemlich aus ihrer Mitte ferngehalten hat. Er steht daher auf althergebrachtem calvinistischem Glaubensgrund, und von diesem Standpunkt aus beurteilt er die Frage, die er zum Gegenstand seines Studiums gemacht hat. Vielem, was er sagt, können wir beistimmen, so zum Beispiel, wenn er nachweist, daß die Reformation nicht Schuld trägt an der uferlosen Sektenentstehung. Wahr ist auch, daß die äußerliche Einheit, wie sie die Papstkirche an den Tag legt, nicht die gottgewollte Einigkeit ist, der sich die protestantische Kirche befleißigen müsse. Wahr ist ferner, daß der heutige Modernismus ein ausgeprägter Feind wahrer Einigkeit ist, ja notwendig alle christliche Einigkeit zerstören muß. Es freut uns auch, daß der Autor Protest einlegt gegen das, was er „interdenominationalism“ nennt. Diese Bewegung

befchreibt er als ein "movement which tries to find . . . 'some greatest common denominator which shall unite men of different Christian bodies'. The essentials of faith are reduced to a minimum, and upon these few essentials as a basis Christians are invited to unite". (S. 72 ff.) Der Schreiber bemerkt zum Teil mit Recht: "The fact of their (the churches') separate existence as churches should be based upon good reasons. Unless such good and legitimate reasons are present, no Church has any right to exist as a distinct body from other churches or denominations. This necessarily implies that every denomination must consider the other as erring. As soon as this is not possible, steps must be taken towards union. That is to say, as soon as one denomination has reasons to believe that another does not err and is therefore in agreement with its fundamental tenets of doctrine and government, it is in duty bound to unite with such a denomination." (S. 110 ff.) Gerade aber im letzten Teil dieses Zitats tritt die unflare und unrichtige Tendenz dieser Untersuchung zutage. An dem reformierten "agreement with its fundamental tenets of doctrine" beginnt der Scheideweg zwischen den Reformierten und Lutheranern. Monsmas Stellung ist die unionistische Stellung Zwinglis in Marburg. Er will von "interdenominationalism" nichts wissen, aber nach seiner Meinung sollten sich die Kirchengruppen, die im wesentlichen ("in fundamental tenets") einig sind, auch äußerlich vereinigen. Das ist eine durchaus unionistische Stellung, wozu die bekennnistreue lutherische Kirche immer mit einem Quod non geantwortet hat; denn ihr ist nicht eine halbe, sondern eine vollständige Einigkeit in allen Dingen wesentlich. Der Verfasser irrt auch, wenn er einem praktischen Unionismus das Wort redet, so zum Beispiel, wenn er sagt: "Calvinists and Lutherans as well as all sincere Christians can unite to maintain institutions for Christian charity, hospitals, and the like. There is indeed a wide range for Christian cooperation to assert itself" (S. 111); oder: "There is no reason why Calvinists and Lutherans should not cooperate in respect to the Christian education of their children. Christian primary schools can be maintained by them jointly. Of course, this would perhaps imply that the Lutheran brethren would have to maintain their schools through Christian associations instead of through their Church; but would that be an obstacle?" (S. 111.) Hier ist eine neue Falle — und doch nicht so neu. Denn in den unierten Kreisen Deutschlands hat man das längst versucht — zum Schaden der lutherischen Lehre und Praxis. — Wir haben das Buch mit großem Interesse gelesen; es ist so ganz verschieden von dem törichtten Gerede, das sich in den modernistisch-reformierten Schichten in den letzten Jahren breitgemacht hat. Hier ist wieder Besinnung, ein Blasen zum Sammeln; und doch ist es leider wieder nicht eine Aufforderung zu einer entschiedenen Stellung gegen den Feind, sondern zu einer Stellung, die trotz aller Grenzfestsetzung doch mit dem Feinde liebäugelt. Und da liegt die große Gefahr, die von dem jetzigen reformierten Fundamentalismus her dem bekennnistreuen Lutheranismus droht.

J. L. Miller.

Gelegenheitspredigten. Dargeboten von Carl F. Giffelbdt. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. VII und 202 Seiten 6×9. Preis: \$2.00.

In diesem Buche bietet der Verfasser seinen Amtsbrüdern, besonders solchen, denen das Predigen in der deutschen Sprache schwerfällt, 40 Predigten dar, von denen die meisten ihnen bei ihrer Vorbereitung auf die Kanzel gute Dienste leisten

können, nämlich 15 Gelegenheitspredigten, 6 Predigten über Lehr- und Lebensfragen und 4 Predigtferien. In den Serien werden folgende Gegenstände behandelt: „Naaman der Syrer“ in 4 Predigten, „Christus und die Samariterin am Jakobsbrunnen“ in 3 Predigten, „Befehrung und Amtswirksamkeit des Apostels Paulus“ in 3 Predigten und „Das heilige Vaterunser“ in 9 Predigten.

An diesen Predigten ist mancherlei zu loben. Sie verkündigen das unverfälschte Gotteswort, Gesetz und Evangelium. Sie tragen ein echt-lutherisches Gepräge. Ihre Sprache ist schlicht und volkstümlich und doch edel und würdig. Fast in jeder Predigt tritt der Seelforger in den Vordergrund. Der Verfasser redet in recht herzlichem, inniger Weise mit seiner Gemeinde, wie ein Vater mit seinen Kindern. Gerade hierin soll er uns jüngeren Pastoren ein Vorbild sein; denn dieser herzliche, seelforgerliche Zug fehlt gar zu oft in unsern Predigten.

Die Gelegenheitspredigten sowie die Predigten über besondere Lehr- und Lebensfragen sind mit einigen Ausnahmen gut und können unsern jungen Amtsbrüdern empfohlen werden. Die Silvesterpredigt (S. 33 ff.), der das Kirchenbuch als Text zugrunde liegt, hätte vielleicht ausgelassen werden können. So etwas darf sich ein Pastor ja gelegentlich erlauben, aber als musterhaft darf es nicht gelten. Dasselbe gilt in noch höherem Maße von der Predigt über „Die Arche Noahs ein Bild der Kirche Gottes“, 1 Mos. 6, 13—21 (S. 85 ff.). Vor der Methode der Textauslegung und -anwendung, die in dieser Predigt befolgt wird, muß allerdings gewarnt werden; denn sobald ein Prediger anfängt zu allegorifizieren, „findet“ er Wahrheiten in seinem Text, die der Heilige Geist nicht hineingelegt hat.

In bezug auf die Predigtferien möchten wir sagen, daß der Verfasser besser nach einer Disposition mit Thema und Teilen predigt als im freien homilieartigen Vortrag. Den meisten der Homilien fehlt die Einheitlichkeit, die Spitze, der Brennpunkt. In der zweiten Predigt über die Befehrung und Amtswirksamkeit des Apostels Paulus (S. 135 ff.) ist uns aufgefallen, daß der Verfasser bloß die Geschichte erzählt und keine Anwendungen auf seine Zuhörer macht. Die dritte Predigt in dieser Serie ignoriert den Text (Apost. 9, 1—22) ganz und gar und führt aus, daß Paulus auch durch seine Episteln das Reich Gottes gebaut hat. Die Serie über das heilige Vaterunser hingegen ist schön und überaus praktisch.

E. S. F r i e d r i c h.

Pastor and People. Letters to a Young Preacher. By *Theodore Graebner*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 163 pages, 5½×7½. Price, \$1.00.

The publisher put a very attractive color into the cloth binding of this new book. The author, like unto a painter who outdid himself in the mixing of many colors, presents to the readers a very colorful array of topics. The title of the book does not betray this, but even a partial list chosen from the hundred and twelve topics will offer a fair display: Memory Courses, Confirming Another Pastor's Parishioner, The Secret of the Confessional, Ready to Resign, Troublesome Member, An Invitation from the Ministerial Alliance, Community Fund, The Lodge and Christianity, Campbellite Baptism, Will Strictness Kill Our Church?, Theology and Science, Genesis 1 and the Geological Periods, For Whom Are the Ten Commandments?, Wine or Grape-juice?, Woman Teachers in Our Conferences, Can a Lutheran be Saved in a Methodist Church?, Bible-reading in the Public Schools, Witchcraft To-day, The Believer's Soul after Death, Predestination, The Animals in Noah's Ark, Miracles, Faith-healing, Life

Insurance, Labor Unions, Professional Baseball, A School Picnic on Sunday Morning, A Raffle, Bobbed Hair, Jewelry and Cosmetics, Sex Education, A Woman Sunday-school Superintendent, The Band is Invited to a Methodist Picnic, Naming a Cemetery, Resigning from the Congregation, Churchly Churches, Apostrophe "S," The "Obey" in Our Marriage Formulary, Vested Choirs, A Function of Ushers.

Neither the publisher nor the author made sure to use only fast colors in the making of this colorful book. When on a hot day in July we handled the book, the color of the cloth binding came off on our perspiring hands. The author, according to his own confession, is not sure that some of his colors will not fade out in the using, for in the *post scriptum* to the book he says: "The imprint, let me say, of Concordia Publishing House and faculty censorship are not to be understood as constituting an 'official' acceptance of every view propounded, as little as we are bound by the views expressed on adiaaphora in other works published by our house or in our official organs." By this confession, and the statement that his letters "are not essays or disquisitions which presume to treat exhaustively the various topics which are mentioned in the captions," the author puts himself into a safety zone over against those critics who demand a fuller and more authentic treatment of some of the topics or who disagree with him in the views expressed. Since, however, the author has gone into print, he cannot altogether expect to escape the critics; they will, of course, judge the merits of the book by the value of the advice given, and we believe that the value of the advice depends upon the answer to these questions: Does the author in every instance, whenever this can and must be done, even though it be indirectly so, apply Scripture? Does the author in things indifferent merely give his own opinion, or does he advise on the basis of generally accepted and well-established principles? And since the letters have been issued first of all to young preachers, and secondly, that "also our laymen will find pleasure and comfort in reading them," the question will be asked, Is the author's treatment of his many topics sufficiently comprehensive and clear, so that young preachers and laymen will be rightly guided thereby? We believe that many will desire to purchase this book and become more closely acquainted with this "unique contribution to theological literature."

JOHN H. C. FRITZ.

The Minister, the Method, and the Message. Suggestions on Preaching. By *Harold Adye Prichard*. Charles Scribner's Sons, New York. 303 pages. Price, \$2.50.

The interest in preaching is kept alive. That is seen from the fact that not a few fairly good books on homiletics are continuing to appear on the book market. We are, however, sorry to say that Prichard's book we do not consider to be worth while. He does say some good things, as, for instance: "Preaching is an art, and like all true art, the more it is studied, the better it becomes." "As we have said, preaching is an art; and although there are rules and principles that govern every art, yet they must not be applied with too great rigor by every artist, especially when a flash of genius in any particular master raises him into realms above the mass. At the same time, every artist ought to know, and

doubtless does know, the cardinal points that experience has proved to be necessary in the exercise of his art. And so it is helpful for one who is interested in, and possibly to a certain extent tested by, preaching to know something about the methods and principles that have connected themselves with the use and practise of some of the great preachers of his generation. He may be able to produce a far better effect by some method of his own; he may be able to please and instruct his congregation Sunday after Sunday without any definite method whatsoever. But the preaching that lasts and the sermons that are read in years to come are those that follow in the main the canons of the preacher's art, and an acquaintance with some of these will do no minister any harm." "Many of us fail to become great preachers because we neglect to follow certain obvious and elementary principles." "The writer is quite convinced that the average Sunday morning congregation, in forty-nine churches out of fifty, is infinitely more benefited by a sermon that lasts, at the outside, not a second more than twenty minutes than by one that goes on for thirty." "Preaching, as we have said before, is only conversation. The inflection of the voice should be in no way different in the pulpit from that which we should use in a drawing-room. All pulpit eccentricities are bad. The only convincing delivery is the form of speech which the congregation hears the rector using every day."—What makes Prichard's book not at all worth while are such statements as these: "There is no church tradition more hampering to the preacher than that of making it incumbent upon him to use a Biblical text. Many a line of poetry would serve as a fitting and readily memorable peg on which to hang a discourse; and there is surely no good reason why the Bible should be the only literature ever to be read, either from the pulpit or during the service, in our churches. There are verses in the sacred writings of religions other than our own of the most tremendous spiritual value." "Texts are useful things, provided their use chiefly as a means of illustration is understood. It is difficult to see why the tradition holds that they should be always from the Bible. Shakespeare is full of texts; so is Tennyson's *In Memoriam*; so is Connelly's *Green Pastures*; so are the sacred writings of every other known religion. They contain as much the words of God as, for instance, many of the Proverbs of Solomon or the Psalms of David." "Therefore He [Christ] must be preached; but He must not be preached as though He were an end in Himself. When, to use the evangelical phrase, souls are brought to Christ, they should be brought to Him, not as to a final lodging, but only as to a resting-place from which they may go out again, refreshed, on the long journey that leads at last to God." "Morals, as we said, are very flexible things. It is doubtful if one will ever be able to put one's finger on the absolute right or wrong, but in every set of circumstances there is always only one way in which Christ Himself would have acted; and that, for the moment and under those conditions, is the right way. The questions today that demand the preacher's comment, in the light of the life of Christ, are innumerable. They comprise such different subjects as the defense of capital, the nature of the Church, the true evaluation of war, the rights or wrongs of prohibition, the so-called morality of birth control, and countless others. A man in his pulpit must touch on these things.

There is no known human truism that can compass them all and the many others like them. He must fall back on his intuitive judgment as to the sanction of the mind of Christ." Statements such as these need no comment from us, as far as our readers are concerned; for they know that the Bible is the only source from which the Christian sermon should take its basic material.

JOHN H. C. FRITZ.

Um des Glaubens willen nach Australien. Eine Episode deutscher Auswanderung. Von W. F. v. a. n. Verlag des Lutherischen Büchervereins, Breslau. 218 Seiten 6×9, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Preis: M. 5.

Dies ist ein interessanter und wertvoller Beitrag zur Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Der Autor schildert die Auswanderung der preussischen Lutheraner nach Australien etwa um dieselbe Zeit, da die sächsische Auswanderung unter Stephan nach Amerika stattfand und die preussische Auswanderung unter Grabau. Der Grund dieser Auswanderung nach Australien war ebenso wie bei der preussischen Auswanderung nach Amerika die gewaltsame Einführung der Union, und der Verfasser schildert nun die Vorbereitungen zu dieser Auswanderung, ihre Hindernisse und Schwierigkeiten, die Überfahrt nach Australien und die späteren Schicksale der Kolonisten. An die geschichtliche Schilderung schließen sich fünf wertvolle Anhänge: Kabinettsordern, Briefe der Führer Kabel und Fritzsche, Auswandererlisten, Abbildungen und Karten und Lagepläne. Die ersten Kapitel bieten eine allgemeine Einleitung, beschreiben die Entdeckung Australiens und dessen Bestimmung zur Verbrecherkolonie und bieten in gedrängter Zusammenfassung viel Wissenswertes über den fünften Erdteil und seine Ansiedlung. Der Name des obengenannten P. Fritzsche ist auch hier in unsern Kreisen bekannt, und das Buch schildert die Entstehungsgeschichte unserer jetzigen australischen Schwester synode. Der Verfasser hat fleißig gearbeitet und sich bemüht, getreu geschichtlich darzustellen. Unter den bearbeiteten Quellen finden wir auch die unter uns bekannte Schrift von P. G. aus unserer australischen Schwester synode, und da vor einigen Jahren Prof. Karl Schneider eine Schrift herausgab, „Bei den Lutheranern in Australien“, die nicht getreu war, und dann der bei uns ausgebildete P. F. Hassold eine Beleuchtung der Schrift Schneiders veröffentlichte, so hat der Verfasser auch diese Schriften berücksichtigt. Die schiliasischen Streitigkeiten, die die australische Kirche zu einer Zeit bewegten, werden geschildert, und auch der Einfluß unserer Synode ist erwähnt mit der Bemerkung, daß ein Teil der lutherischen Kirche Australiens „missourisch-amerikanisch eingestellt ist“ (S. 126). Der Verfasser, ein Pfarrer der preussischen Landeskirche, beschäftigt sich jetzt auch mit der Auswanderung der preussischen Lutheraner nach Amerika unter Grabau und hat sich, da er darauf bedacht ist, die Sache genau darzustellen, auch an den Schreiber dieser Zeilen gewandt, um Synodalberichte, Flugschriften, Streitschriften aus jener Zeit einsehen zu können, und wir sind gerne seinem Wunsche nachgekommen und haben ihm Material zur Verfügung gestellt. Wir können auch erwähnen, daß ein anderer, jüngerer deutschländischer Gelehrter, der sich auch ein Jahr lang hier in Amerika aufgehalten hat, auf Grund der Akten und Dokumente an einer Geschichte der sächsischen Auswanderung arbeitet. Alles dies bringt uns wieder einmal auf den Punkt, den wir schon öfters erwähnt haben, daß wir unablässig und fleißig alles historische Material, das sich auf unsere eigene Geschichte und auf die Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas überhaupt bezieht, aufbewahren und sammeln sollten, und der beste Platz dafür ist eben die Sammlung

unserer Concordia Historical Institute hier in St. Louis. Vielleicht dürfen wir hinzufügen, daß wir schon seit Jahren viel Material für den zukünftigen Historiker zusammengebracht haben; aber die Verarbeitung dieses Materials nimmt Zeit und Kraft in Anspruch und muß genau und gründlich geschehen. Im großen und ganzen müssen wir sagen, daß das geschichtliche Studium in unsern Kreisen noch manches zu wünschen übrigläßt. Das Studium der Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas und unserer eigenen Synode muß auf Grund der Quellen geschehen; diese Quellen müssen auch immer genau genannt werden, damit jeder nachprüfen kann; und die Arbeit muß akkurat getan werden.

A. F ü r b r i n g e r.

Das Christentum nach Goethes Faust. Ein Beitrag zum Goethegedenjahr 1932. Von F r i e d r. B a r d, Domprediger in Schwerin, Mecklenburg. Vya-Verlag, Schwerin. 32 Seiten. Preis: 60 Pf.

Am Schluß schreibt der Verfasser: „Absicht war, die klassisch klare Erfassung und Entfaltung dessen, was Christentum, was evangelisches Christentum, was das Wesen des Christentums sei [ist? R. W. S.], im Goetheschen Faustdrama zu gewahren und zu würdigen. Die wir einen solchen Gewährsmann haben, wir dürfen unsern Christenglauben desto fester und freudiger umfassen und hochhalten; wir wollen's tun in dieser sturm- und grauerfüllten Zeit!“ Und bei der Besprechung des Ostergesangs in der ersten Studierzimmerzene bemerkt er: „Mancher Theolog wird lernen können von diesem Theologen“ (der, nebenbei bemerkt, „leider auch“ Theologie studiert hat. R. W. S.). Goethe als Gewährsmann und Theolog! Zwar hätte Goethe, wenn auch kein Gewährsmann, so doch ein Zeuge für das Christentum sein können; denn mit dem größten Teil der Heiligen Schrift war er schon in der Knabenzeit bekannt, teilweise unter dem Einfluß seiner Mutter, teilweise durch die griechischen und hebräischen Sprachübungen mit seinen Hauslehrern, teilweise zum Zweck der Auffindung epischer und dramatischer Stoffe aus dem Alten Testament, wobei er schon als Knabe Einblick nahm in das Romanus Zeller'sche „Englische Bibelwerk“. Stark fühlte er sich zum Alten Testament hingezogen, ein Zug, dem er sich besonders vom einundzwanzigsten Jahre an, unter Herder in Straßburg, hingab („Geist der hebräischen Poesie“ und der dichterische Gehalt der ältesten Bibelteile). Zu seiner Doktorarbeit wählte der angehende Rechtsanwalt einen Gegenstand, der zwischen Kirchen- und Staatsrecht liegt. In die Heimat zurückgekehrt, ließ er mit der Unterschrift „Ein Landgeistlicher“ (daher vielleicht Theolog?) „Zwo biblische Fragen“ drucken; nach dem Abfluten seiner klassizistischen Welle, in den neunziger Jahren, studierte er hebräische Altertümer, Eichhorns Einleitung in das Alte und später Paulus' Einleitung in das Neue Testament, Eichhorns „Die hebräischen Propheten“, und in den Tagebüchern kann man den Spuren seiner Studien über Hiob, das Hohelied und Jesaja folgen. Kurzum, Goethe hat die Bibel reichlich benutzt. Aber von alledem sagt der Verfasser kein Wort. Und wenn er es getan hätte, hätte es ihm zur Begründung seines „Gewährsmannes“ nichts genügt. Zwar der junge Advokat ist bei einer Rheinreise mit Lavater und Basedow wieder in die Lektüre von Gal. 3 geraten, aber das hinderte den Dichter nicht zu wiseln: „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten.“ — Über die „Religion“ Goethes ist so viel geschrieben worden (und nicht erst in diesen zwei Jahren), daß „man nicht mehr klar sehen kann“ (R. Falkenberg). Der Altmeister hat darüber weder mündlich noch schriftlich Auskunft gegeben. Niemand wird diesem Geheimnis auf die Spur kommen (vor allen Dingen ein Emil Ludwig nicht). Unserm Verfasser

steht es aber fest, daß Goethe im „Faust“ „die subjektive und die objektive Seite des Christentums zum Ausdruck bringt [warum nicht einfach: ausdrückt?], . . . den zweiten und den dritten Artikel unsers christlichen Glaubens und Lutherischen Katechismus“ (S. 8). Dafür ruft er als Zeugen das Osterlied in der ersten Studierzimmerzene an („Christ ist erstanden“) und die Engelshöre im fünften Akt des zweiten Teils, wo die Engel mit den Dick- und Langtunfeln um die Seele des toten Faust kämpfen und endlich „mit den geweihten Rosen aus den Händen der begnadigten Bühnerinnen“ (S. 19) die Teufel verjagen, die von den Rosen verzengt werden. Und das soll dem dritten Artikel gleichwertig sein: „Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen“ usw.! (S. 18.) Was immer für Buß- und Heiligungsgedanken darin „angedeutet“ sein mögen, sie stehen in gar keinem Zusammenhang mit der im Osterlied begründeten Heilsgewißheit.

Nein, das „Christentum“, das im „Faust“ gemalt wird, ist das mittelalterliche, römische, wie es in den „Volksbüchern vom Dr. Faust“ vorlag. Auf abgeschlossene, einheitliche Religionsphilosophie durfte der Dichter gern verzichten; denn „Faust“ ist kein Drama, sondern ein Gedicht, ein Gedicht voller wunderbarer Schönheiten. Goethe hat über die Hälfte seines Lebens in der Weimarer Staatsverwaltung Vorbildliches geleistet, hat auf der Höhe seiner Zeit in wissenschaftlicher Arbeit gestanden, hat die deutsche Sprache an Form und kunstfertiger Verwendung bereichert; er verdient, daß man seiner noch jetzt gedenkt, aber als Gewährsmann fürs Christentum muß ich ihn ablehnen. R i c h a r d W. S e i n z e.

NOTICE TO OUR SUBSCRIBERS.

In order to render satisfactory service, we must have our current mailing-list correct. The expense of maintaining this list has been materially increased. Under present regulations we are subject to a "fine" on all parcels mailed to an incorrect address, inasmuch as we must pay 2 cents for every notification sent by the postmaster on a parcel or periodical which is undeliverable because no forwarding address is available or because there has been a change of address. This may seem insignificant, but in view of the fact that we have subscribers getting three or more of our periodicals and considering our large aggregate subscription list, it may readily be seen that it amounts to quite a sum during a year; for the postmaster will address a notification to each individual periodical. Our subscribers can help us by notifying us— one notification (postal card, costing only 1 cent) will take care of the addresses for several publications. We shall be very grateful for your cooperation.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "Oct 32" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.

When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

